Nr. 5. III. Jahrgang.

Wittgensteiner Wochenblatt

Organ im Lenne-, Lahn-, Dill- und Ederthal.

Das Wochenblatt erscheint jeden Sonnabend und kostet vierteljährlich in der Expedition 50 Rpf. durch die Post bezogen 65 Rpf.; mit illustr. Unterhaltungsblatt in der Expedition 90 Rpf. durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Rpf.

Laasphe, Sonnabend den 2. Februar 1878.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Rpf. berechnet. Wiederhelungen mit entsprechendem Rabatt.

R. G. — **Wodurch ist die Socialdemokratie wirksam und nachhaltig zu bekämpfen?** das ist die ernste Frage die immer brennender an die Gesellschaft herantritt, und wir müssen zu unserem Bedauern gestehen daß wir im Großen und Ganzen bis jetzt in der Gesammt-Tagespresse noch wenig gesehen haben, was wirklich als durchschlagendes Mittel zur Bekämpfung der Socialdemokratie geeignet erscheinen könnte. Wie sollte man es auch erwarten können; steht doch der größte Theil der Presse in der eigentlichen Grundfrage ganz auf dem Standpunkte der Socialdemokratie, indem sie gemeinsam dieselben Grundanschauungen vom Wesen des Menschen und seiner Bestimmung theilen. Fraternisiren sie nicht und sind sie nicht eng Verbündete wenn es sich um den Kampf gegen die christliche Moral, gegen die sittlichen Principien des Christenthums handelt? Wetteifern und überbieten sie sich nicht in frivolen Schmäh- und Hetzartikeln, gegen das was dem Volke nun nahezu zweitausend Jahre heilig war? Wobei denn die socialdemokratische Presse im Gewande grausigen Ernstes einhergeht, während der andere Theil seine antichristlichen Geistesproducte in frivoler und leichtfertiger Tingeltangelart auf den Altar des Volkes legt.

Nur in einem Punkte divergiren ihre Meinungen, und zwar wenn das Thema „Gütergemeinschaft" aufs Tapet kommt, das paßt dem modernen Mammonssohn allerdings nicht.

Wir haben also von dieser Seite Nichts zu erwarten was dem Weitervordringen des socialistischen Element's Einhalt zu thun im Stande wäre und uns gegen den endlichen Sieg der Socialdemokratie sichern könnte.

Woher aber soll denn die Hülfe kommen? Wir wissen keine andere, aber es gibt auch keine andere Hülfe, als diejenige welche uns im Christenthum und seinen Grundanschauungen geboten ist; und so kann denn auch der Kampf gegen den Socialismus nur einzig und allein auf den Grundlagen christlicher Wahrheit siegreich geführt werden.

So war es denn auch ein christlicher Mann, nämlich Hofprediger Stöker, der den Muth hatte neulich in einer von Tausenden von Socialdemokraten besuchten Versammlung Berlins, im Vertrauen auf seine gute Sache, der socialdemokratischen Propaganda frei und offen entgegen zu treten und unter einer fanatisirten, schon längst vom Christenthum abgefallenen Volksmasse, die christliche Wahrheit von neuem zu verkünden. Da konnte nun freilich wieder die auf dem Boden des Naturalismus stehende Presse ohne die üblichen Giftpfeile gegen alles was christlich heißt abzulassen, nicht vermerken.

Warum aber sind diese Herren nicht selbst hingegangen und haben es nicht einmal von ihrem Standpunkte aus versucht, den Kampf gegen die Socialdemokratie aufzunehmen. Hier war jedenfalls das Feld ergiebiger, als das welches sie täglich vom Redactionstische aus bearbeiten.

Allein, was wollten diese Herren auch dort machen. Wollten sie etwa dem Volke die Mähr von der goldenen Freiheit erzählen, die es Jedem anheim gibt nach Belieben zu erwerben und zu genießen? Ohne Zweifel würde der Socialdemokrat Most diesen Helden die Früchte ihrer vielgepriesenen Freiheit mit dem kategorischen Imperativ Mutter Noth und den tausend hungernden Arbeitern exemplificirt und sie so mit den Consequenzen ihrer eigenen Hypothese zu Boden geschmettert haben.

Aber, so wird man fragen, was hat denn das Christenthum als Religion mit der Socialdemokratie in politischer und socialer Hinsicht zu schaffen? Ja, das Christenthum hat auch nach dieser Seite viel, und sogar sehr viel mit der Socialdemokratie zu thun. Das Christenthum beschränkt sich bekanntlich nicht auf ein äußeres Ceremoniel, es ist nicht der Inbegriff feierlicher Gebräuche, war doch der Stifter ein Feind alles äußeren Gepränges, sondern es ist eine Religion die das ganze Leben des Menschen, nach allen Richtungen hin in Anspruch nimmt und regelnd durchdringt. So will es denn auch das gesellschaftliche Verhältniß der Menschen unter sich, als es dasselbe unter sittliche Gesetze stellt, friedlich und segensreich gestalten, indem es der Selbstsucht wehrt und Gerechtigkeit und Nächstenliebe fördert. Darin aber liegt gerade der Ruin unserer socialen Verhältnisse daß man ihnen den sittlichen Boden des Christenthums entzogen hat, und die wirthschaftlichen Verhältnisse einfach nach dem Naturgesetz von Angebot und Nachfrage geregelt hat, das die Arbeit als eine Waare behandelt, die der Arbeiter anbietet und der Arbeitsherr kauft; allein die menschlichen Verhältnisse lassen sich nun einmal nicht nach Naturgesetzen schabloniren. Neulich meinte ein

---

Wer ist schuldig?

Erzählung von Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

„Gut, erzählen Sie mir, wodurch Wendel Ihnen auffiel"

„Es fiel mir zuerst auf, daß er in so später Stunde noch zu mir kam, da er, wie ich bereits gesagt habe, selten bei mir verkehrt."

„Es kehrt Mancher zu später Stunde in eine Restauration ein," warf Heinrich ein. „Der Durst kann ihn hierhergetrieben haben."

„Das dachte ich auch" fuhr der Wirth fort. „Er verlangte ein Glas Bier, setzte sich allein an einen Tisch in eine Ecke und blickte in Gedanken versunken vor sich hin. Als ich ihm das Bier brachte und ein Gespräch mit ihm anknüpfen wollte, war er so einsilbig, daß ich ihn wieder verließ."

„Und da stieg schon der Verdacht in Ihnen auf, daß ihm etwas auf dem Gewissen liege?"

„Ja."

„Sie müssen einen wunderbar scharfen Blick haben," bemerkte Heinrich, nicht ohne Anflug von Spott. „Weil ein Mann bei Ihnen in später Stunde einkehrt, sich still und allein an einen Tisch setzt und nicht Lust hat, mit Ihnen ein Gespräch anzuknüpfen, daraus schließen Sie sofort, daß ihm etwas auf dem Gewissen liegen müsse. Ich komme selbst oft in die Lage, daß ich in eine Restauration einkehre, mich allein in einen Winckel setze und jedem Gespräche ausweiche, weil ich nicht in der Stimmung bin, mich zu unterhalten: wer könnte daraus den Schluß ziehen, daß mir etwas auf dem Gewissen liege! — Was haben Sie noch ferner an ihm bemerkt?"

Der Wirth war durch diesen Einwurf doch etwas in Verlegenheit gerathen.

„Er blickte still vor sich hin auf den Tisch," sprach er dann.

„Das kann er aus der unschuldigsten Ursache gethan haben. Als Sie den Feuerlärm hörten, wußten Sie sofort, daß die Fabrik brannte?"

„Nein, nicht sogleich, es hieß erst, das Feuer sei in der Stadt."

„Und doch war der Gedanke sofort in Ihnen aufgestiegen, daß Wendel das Feuer angelegt habe? Wie war dies möglich? Wie konnten Sie ihn überhaupt damit in Zusammenhang bringrn?"

„Er — er blieb anfangs ruhig sitzen, als ob er den Lärm gar nicht höre," gab Sauer zur Antwort.

„Und wenn er ihn nun wirklich nicht gehört hätte?" bemerkte Heinrich.

„Sauer," fuhr Heinrich fort. „Sie verfahren in Ihren Aussagen auf eine ganz unverantwortliche Art und Weise. Sie behaupten Sachen, welche unmöglich sind. Damals schon wollen sie auf den Gedanken gekommen sein, daß Wendel das Feuer, von dem sie noch nicht gehört hatten, angelegt habe. Es ist noch gar nicht erwiesen, ob Wendel überhaupt schuldig ist. Sie haben gehört, daß er verhaftet ist, und haben nun hinterdrein sich alles das, was Sie aussagen, eingebildet."

„Ich habe nicht gesagt, daß er schuldig ist, sondern nur, daß sein Benehmen Verdacht in mir erregt habe," gab der Wirth zur Antwort.

„Ihre Aussage ist aber für das Geschick Wendels von sehr großer Bedeutung, deshalb sagen Sie kein einziges Wort mehr aus, als Sie mit gutem Gewissen verantworten können."

„Weshalb ist er denn verhaftet, wenn kein Verdacht auf ihm ruht?"

„Dies hat mit Ihren Aussagen Nichts zu schaffen. Weshalb haben Sie denn über das was Sie wahrgenommen haben wollen, erst gesprochen, nachdem Wendel verhaftet war? Wäre wirklich vorher ein Verdacht gegen Wendel in Ihnen aufgestiegen, so würden Sie sicherlich nicht darüber geschwiegen haben."

„Ich habe nur gesagt, was ich bemerkt habe und dabei bleibe ich," erwiederte der Wirth trotzig. „Es mag mir doch Jemand beweisen, daß mir sein Benehmen nicht aufgefallen und kein Verdacht in mir aufgestiegen ist! Mir kann es gleichgültig sein, ob Wendel schuldig ist oder nicht, ich habe weder Schaden noch Vortheil davon, mir hat er nie etwas zu leide gethan."

„Um so vorsichtiger sollten Sie sein. Sehen Sie, es giebt Zeugen, welche, gleichsam um dem Richter einen Gefallen dadurch zu erweisen oder um ihre eigene Wichtigkeit zu erhöhen, mehr aussagen, als sie wissen und wirklich erlebt haben. Sie sind viel gefärlicher als diejenigen, welche Thatsachen verschweigen, denn sie können durch ihre zu weit gehenden Aussagen vielleicht einen Unschuldigen in das Verderben stürzen. — Wann verließ Wendel den Tunnel?"

„Als der Feuerlärm stärker wurde — genau habe ich ihn nicht beobachtet, da ich selbst hinauseilte, um das Feuer zu sehen," gab Sauer zur Antwort.

„Auch dies steht mit Ihrer früheren Aussage im Widerspruche. Wäre wirklich ein Verdacht gegen Wendel in Ihnen aufgestiegen, so würden Sie ihn gewiß scharf beobachtet haben. Sie waren während des Feuers auf dem Fabrikhofe?"

bekanntes Blatt, der Kampf gegen die Socialdemokratie sei einzig und allein auf dem Boden des Privatrechts zu führen. Da kommt es denn allerdings darauf an was man unter Privatrecht zu verstehen hat. Würde man die Anschauung des Römischen Rechts in dieser Hinsicht festhalten, wonach der Mißbrauch ebenso legitimirt ist, als der Gebrauch, dann erreicht man jedenfalls Nichts gegen die Socialdemokratie; ja, man arbeitet ihr sogar noch in die Hand. Die rechten Begriffe von Eigenthum sind nun zwar sehr wichtig für die Regelung unserer socialen Verhältnisse, aber woraus sollen wir sie wieder anders schöpfen als aus dem reichen Schatze christlicher Lehre die den Eigenthumsbesitz als ein Haushalten über Gottesgaben, über ein anvertrautes Pfund angesehen haben will, der nicht dazu gegeben ist Einzelnen das Leben angenehm und genußreich zu machen, sondern es soll Jeder der redlich arbeitet, seiner Segnungen theilhaftig werden.

Das Christenthum will keine Zustände in denen der Eine im Uebermaß schwelgt und der Andere am Hungertuche nagt.

Wenn es daher dem Arbeiter ernstlich um Verbesserung seiner Lage zu thun ist, so findet er keinen aufrichtigeren und besseren Sachwalter für seine berechtigten Forderungen, als gerade im Christenthum.

Ist so das Christenthum einmal wieder dem Arbeiter zum Verständniß geworden und ist sich der Reiche wieder der Pflicht bewußt die ihm der Reichthum auferlegt, dann werden sich Capital und Arbeit, Arbeitgeber und Arbeitnehmer nicht mehr feindlich gegenüber stehen, sondern im Bewußtsein der Zusammenhörigkeit ihre weltgeschichtliche, ihre gesellschaftliche Aufgabe friedlich lösen.

Das ist der einzige Weg zur Bewältigung der Socialdemokratie und zur endlichen Lösung der socialen Frage.

Politische Rundschau.

Die Lage, in der sich Europa gegenwärtig befindet, ist ohne Frage etwas gespannt. Je näher Rußland seinem Ziele kommt, je mehr es sich bemüht, die Früchte seiner militairischen Erfolge einzuheimsen, um so stärker wird die Eifersucht Englands, welches seinen Einfluß im Orient auf Null reducirt zu sehen befürchtet. Die Entsendung der englischen Flotte in die Dardanellenstraße schien freilich dem auswärtigen Minister Lord Derby selbst etwas zu bedenklich, wurde auch, als Rußland seine Friedensbedingungen vertraulich mittheilen ließ, wieder rückgängig gemacht. Da die letzteren aber keinen günstigen Eindruck gemacht, besteht die englische Regierung auf ihrer Creditforderung.

Mittlerweile setzt die russische Armee ihren Vormarsch auf Constantinopel fort und die Verzögerung des Abschlusses des Waffenstillstandes legt die Vermuthung, daß der Großfürst Constantin denselben erst in der türkischen Hauptstadt selbst unterzeichnen wolle, nahe genug. Dort ist der Zustand der Dinge in Folge der zahllosen Flüchtlinge, welche vor den russischen „Barbaren" Schutz suchen, und des Druckes, den das Unglück des Reiches auf die Bevölkerung ausübt, so bedrohlich geworden, daß die Existenz der bisherigen Regierung selbst ernstlich dadurch in Frage gestellt ist. Nimmt man dazu, daß auch Griechenland den gegenwärtigen Augenblick noch benutzen zu wollen scheint, um sich einen Antheil an der türkischen Beute zu sichern, so muß man gestehen, daß die Situation an Klarheit und Sicherheit viel zu wünschen übrig läßt.

Trotz alledem ist kein Grund vorhanden, die Hoffnung auf eine friedliche Lösung der Krisis aufzugeben. Daß in England Lord Beaconsfield mit 6 Millionen Pfund, selbst wenn sie ihm bewilligt werden, nicht ernstlich daran denken kann, einen Krieg mit Rußland zu beginnen, liegt auf der Hand. Ein solcher würde überhaupt, selbst wenn er in großartigstem Maßstabe und mit Glück geführt würde, bei der Verschiedenartigkeit beider Reiche doch nimmermehr eine vollständige Niederwerfung des Gegners erzielen. Es ist also zu hoffen, daß zwischen den Interessen dieser beiden so verschiedenartigen Reiche ein befriedigender Ausgleich stattfindet, zumal da Rußland unausgesetzt versichert, daß es nicht die Absicht habe, die britischen Interessen zu verletzen, und bereit sei, die definitive Erledigung der Gesammt-Europa berührenden Frage dessen nachträglicher Entscheidung zu unterbreiten. Daß unsere Regierung selbst trotz aller Schwierigkeiten der Lage nach wie vor an ihrem Vertrauen auf einen friedlichen Abschluß der Krisis festhält, beweisen die letzten Aeußerungen der „Pr.-Corr.", indem diese an die Weisheit und Mäßigung des russischen Kaisers, an die innige und vertrauensvolle Verbindung desselben mit den benachbarten Mächten und an die friedlichen Neigungen Englands erinnere. Hat doch auch der englische Schatzkanzler so eben im Parlament erklärt, daß der geforderte Credit die englische Regierung nur in den Stand setzen solle, die Rechte und Interessen Englands auf einem etwaigen Congreß mit Nachdruck zu vertreten. Mag daher auch der Zusammentritt eines Congresses nicht eben sehr wahrscheinlich sein, die Aussicht auf ein schließliches Nachgeben Englands und die Erhaltung des Friedens wird doch durch eine derartige Aeußerung nur verstärkt.

— Obgleich man auf die Rückkehr des Fürsten Bismarck nach Berlin, vor Eröffnung des Reichstags nicht mehr rechnen darf, ist doch nunmehr endlich ein Anlauf zur Lösung der inneren Krisis unternommen worden: dem Bundesrath ist nämlich im Laufe der vorigen Woche eine Vorlage zugegangen, wonach der Kaiser auf Antrag des Kanzlers Stellvertreter aus anderen Mitgliedern des Bundesraths allgemein oder für einzelne Amtszweige ernennen kann. Mit diesem Gesetzentwurf, der auf einer vom Fürsten Bismarck eingereichten Denkschrift beruht, ist wenigstens der erste Schritt zur Ausführung der von ihm mit dem Präsidenten von Bennigsen besprochenen Pläne, bzw. zu der von ihm gewünschten Reorganisation der Reichsämter gethan.

Der Bundesrath hat sich mit Eifer der Berathung des Reichsetats pro 1878|79 gewidmet, der sich in Einnahmen und Ausgaben auf 546,341,701 M. beziffert und die erforderlichen Matricularumlagen auf 109,521,758 Mark, 28,413,242 mehr als im laufenden Jahre, fixirt. Die Annahme der Tabakssteuervorlage gilt, nachdem die Ausschüsse die Grundlagen derselben einstimmig ohne wesentliche Aenderungen genehmigt haben, als eine ausgemachte Thatsache. Ein in Darmstadt abgehaltener hessischer Städtetag hat dagegen die Novelle zu dem Gesetz über den Unterstützungswohnsitz für unannehmbar erklärt, weil derselbe den Ruin der größeren Städte herbeiführen würde.

Verschiedenes.

Laasphe. Die Wahl des Pfarrers Göbel in Birkelbach zum Superintendenten der Diöcese Wittgenstein, sowie des Pfarrers Becker in Erndtebrück zum Assessor der genannten Diöcese hat die verfassungsmäßige Bestätigung erlangt. Ebenso hat das kgl. Consistorium zu Münster die Wahl des Oberpfarrers Bauer in Laasphe zum stellvertretenden Assessor, die Wahl des Pfarrers Jäger in Berleburg zum Scriba und die Wahl des Pfarrers Dickel in Arfeld zum stellvertretenden Scriba der Diöcese Wittgenstein bestätigt.

Zum Kapitel der Borgwirthschaft wird uns folgendes geschrieben. „Sie haben verschiedene Artikel in Betreff der Baarzahlung gebracht; ich möchte hinzufügen, daß man oft mit Unrecht glaubt, das bessere Publicum liebe das Borgen u. s. w. Es ist 'dem nicht so — wenigstens nicht im Allgemeinen. Ich z. B. habe das ganze Jahr hindurch mich mit verschiedenen Gaschäftsleuten herumzuquälen, meine Rechnungen zu bekommen . . . . 's pressirt nit!„ „Muß es erst berechnen!" „Sie sind mir gut dafür!" „Ich wollt', es wären tausend Mark!" und sonst alle möglichen abgedroschenen Redensarten mehr. Da will Jeder den wohlhabenden Geschäftsmann 'raushängen, — aber am Wirthstisch, da wird geklagt, „ich kann meine Ausstände nicht einbringen, ich hab' so und so viel Hunderte bei besseren Leuten zu bekommen u. s. w. Es sind mir zwar auch Fälle bekannt, wo man auf ungebührliche Weise den braven und fleißigen, aber schüchternen Handwerker Jahr und Tag auf sein sauer Erworbenes warten läßt,

---

„Ja, sogar mehrere Stunden lang."

„Und Sie haben mit den Arbeitern gesprochen?

„Gewiß."

„Es wurden unter ihnen über die Entstehung des Feuers die verschiedensten Vermuthungen aufgestellt, haben Sie keinem Einzigen Ihren Verdacht mitgetheilt?"

„Nein."

„Weshalb nicht? Es wäre dies doch durchaus natürlich gewesen, wenn Sie damals wirklich schon Verdacht geschöpft hätten."

„Ich weiß es nicht mehr, warum ich nicht darüber gesprochen habe."

Sauer war in seinen Antworten kürzer und weniger gesprächig geworden.

„Wer war noch im Tunnel zugegen, als Wendel eintrat?" fragte Heinrich.

„Ich entsinne mich nur noch meines Nachbars, eines Schuhmachers."

„Lassen Sie denselben rufen."

Wenige Minuten später trat der Gerufene in seinem Arbeitszeuge ein, ein einfacher schlichter Mann. Er hatte keine Ahnung, weshalb er gerufen war und wurde verlegen, als er sich unerwartet dem Polizeikommissar gegenüber sah. Er sprach einige Worte der Entschuldigung wegen seines Anzuges.

„Lassen Sie," wehrte Heinrich in freundlicher Weise die Entschuldigung ab, „für den Arbeiter ist der Arbeitsanzug ehrenhafter als der Sonntagsrock. Sie kennen den Arbeiter Wendel?"

„Ja."

„Sie waren in der Nacht, als die Fabrik niederbrannte, hier im Tunnel?"

Der Schuhmacher nickte bestätigend.

„Haben Sie Wendel bemerkt, als derselbe in das Lokal trat?"

„Gewiß."

„Ist Ihnen nichts an ihm aufgefallen?"

Der Schuhmacher blickte Heinrich fragend an, als ob er ihn nicht recht verstanden habe.

„Ich meine, lag in Wendels Benehmen etwas Anffallendes?" drückte sich Heinrich deutlicher aus.

„Durchaus nicht. Er setzte sich still an einen Tisch und trank sein Glas Bier."

„Haben Sie ihn genau beobachtet?"

„Jawohl."

„Weshalb?"

„Weil ich ihn seit Jahren kenne und er hier selten verkehrt. Das wunderte mich Anfangs, allein weshalb sollte er nicht auch hier einmal ein Glas Bier trinken?"

„Er hat still, wie in Gedanken versunken, dagesessen?" fuhr Heinrich fragend fort.

„Das ist wahr."

„Nun, fiel Ihnen dies nicht auf?"

„Nein. Ich wußte, daß er aus der Fabrik entlassen und seit Tagen ohne Arbeit war; ich fand es natürlich, daß ihm dies durch den Sinn fuhr und er weniger aufgeweckt als sonst war."

„Haben Sie in seinem Benehmen irgend etwas Scheues, Aengstliches oder Unruhiges bemerkt?"

„Er saß ganz ruhig da. Er schien verstimmt zu sein, das fand ich ganz natürlich."

„Haben Sie mit Wendel in einem näheren Verkehr gestanden?"

„Nein."

(Fortsetzung folgt.)

— aber einestheils sind die Betreffenden selbst schuld. Mögen diese Zeilen dazu beitragen, daß es auch in dieser Hinsicht besser werden möge."

— Die Secundärbahnfrage hat in der Bndjetcommission des Abgeordnetenhauses eine eingehende Erörterung erfahren. Man hat sich schließlich dahin geeinigt, beim Plenum eine Resolution in Vorschlag zu bringen, welche für Secundärbahnen die Abänderung der bestehenden Bestimmungen über die Leistungen der Eisenbahnen zu Gunsten der Post-, Telegraphen- und Militärverwaltung, sowie über den Bau und Betrieb solcher Bahnen, ferner die Vorlegung eines die Grundsätze für Concessionirung solcher Bahnen enthaltenden Gesetzentwurfs, endlich die Förderung des Baues von Secundärbahnen durch finanzielle Betheiligung des Staates fordert.

— Aus einer betreffenden Notiz amerikanischer Blätter geht hervor, daß uns die überseeischen Nachbarn, wie bereits auf andern Gebieten mit gutem Erfolge geschehen, auch in der Obstprodruktion eine aufrüttelnde Concurrenz zu machen beginnen. In elf Monaten der Jahre 1876 und 1877 soll der Geldbetrag für den Obstexport sich auf 12 Mill. Mark beziffert haben. Es wurde allein 400,000 Fässer frische Aepfel ausgeführt, ohne das gedörrte Obst, welches meist in unserm lieben Deutschland sein Absatzgebiet gefunden. Diese Summe, und viel mehr könnte Deutschland verdienen. Durch die so reichen Segen bringenden Obstanlagen wird nicht allein die Luft gebessert, die Feuchtigkeit im Boden conservirt, die Fülle des gesundesten und erfrischendsten Nährmittels über eine Gegend ausgegossen, sondern letztere wird auch mit dem schönsten Schmuck geziert. Namentlich unser gebirgiges Land bedürfte in dieser Hinsicht eine geneigte Berücksichtigung. Vor allen Dingen müssen aber die Behörden es sich angelegen sein lassen, jeden öffentlichen Platz statt mit Linden, Ahorn, mit Obstbäumen zu bepflanzen. Sollten die Berather der diversen Gemeinwesen dieser Einsicht nicht zugänglich sein, so wäre es nicht übel, wenn man von Seiten der Regierung ernstlich auf eine Besserung dränge. Unsere Enkelkinder würden uns zweifelsohne Dank wissen.

— In voriger Nummer dieses Blattes ist ein Mittel gegen Diphteritis angegeben. Nach einem anderen Mittel, welches Medicinalrath Dr. Fiedler in Dresden versuchte, soll sich feuriger spanischer oder portugiesischer Wein ebenfalls als sehr wirksam erweisen. Bereits im Todeskampfe liegende Kinder wurden durch das Feuer, welches der Portwein in ihre Adern trug, so erwärmt, daß binnen Kurzem ein heftiger Schweiß ausbrach und durch den Mund alle Schleimhäute, die sonst den Erstickungstod herbeigeführt haben würden, ausgestoßen wurden.

— Der „Sieg. Anz." schreibt: Verwichenen Freitag Abend verhaftete die Polizei auf der „Herberge zur Heimath" (in Siegen) sieben Handwerksburschen, welche nicht nachzuweisen vermochten, daß sie innerhalb der letzten 2 Monate gearbeitet hatten, und nahm sie bis Sonntag Abend in Verwahrsam. Wird die Maßregel auch für die Folge streng durchgeführt, so dürften sich die Gefängnißräume zeitweise als ungenügend ergeben, denn die Zahl theils arbeitsscheuer Stromer, theils ohne Erfolg Arbeitsuchender ist gegenwärtig ungewöhnlich groß. Als Curiosität sei noch erwähnt, daß dieser Tage in Fickenhütten ein alter zerlumpter Stromer verhaftet wurde, welcher nach eigener Aussage innerhalb dreizehn Jahren nicht einen einzigen Arbeitstag zu verzeichnen hatte. Es war ein großer, kräftiger Mann, welcher seiner Militairpflicht bei der Garde genügt hatte.

— Auf der Anklagebank des Landgerichts zu Elberfeld saß am 12. Januar der Pfarrer S. aus K., rings umgeben von der ganzen Geistlichkeit der Stadt. Derselbe hatte sich auf den Schmähartikel der „Gartenlaube" „Das Wuppertha1 als Hort der Orthodoxie" berufend auf der Kanzel dahin geäußert, daß die „Gartenlaube" „ein Schandblatt von unsittlicher Tendenz" sei. Er war daraufhin von der „Gartenlaube" wegen Ehrenkränkung angeklagt worden, wurde aber von Herrn Advokat von Hurter glänzend vertheidigt und vom Gerichtshof freigesprochen. Das Urtheil der Freisprechung wurde von der sehr zahlreichen Zuhörerschaft mit lautem, nicht endenwollendem Bravo! begrüßt und der allgemein geachtete Pfarrer S. von allen Seiten, namentlich auch von Mitgliedern seiner Gemeinde mit Glückwünschen überschüttet. Jenes Bravo wird in weiten Kreisen seinen Wiederhall finden.

Das Werfen mit Steinen u. s. w. auf Menschen, so wie auf Pferde und andere Zug- oder Lastthiere ist nach einem in Uebereinstimmung mit dem Appellationsgericht zu Posen getroffenen Erkenntniß des Obertribunals vom 5. Dezember 1877, als Uebertretung zu bestrafen, selbst wenn der Wurf gefehlt hat.

Ein Jäger, welcher in seinem Jagdbezirk einen fremden Hund in der Verfolgung eines Stückes Wild begriffen trifft, ist nach einem Erkenntnisse des Obertribunals vom 19. Dezember 1877 nicht ohne Weiteres befugt, den Hund niederzuschießen. Nur wenn der vom Hunde anzurichtende Schaden für den Jagdberechtigten ein nnwiederbringlicher sein würde, indem beispielsweise der Eigenthümer des Hnndes denselben zu ersetzen nicht in der Lage wäre, ist der Jagdberechtigte zum Niederschießen des Hundes berechtigt: Fehlt dagegen dieses dingliche Moment, so ist er wegen Sachbeschädigung auf Grund des § 303 des Strafgesetzbuchs zu bestrafen.

— Am 16. d. Mts. verstarb in Finsterwalde, die älteste Frau der Stadt, Frau Johanna Wilhelmine Seydel, geb. Bauer, in einem Alter von 88 Jahren und 7½ Monaten. Sie war die Stammmutter einer so zahlreichen Familie, daß ähnliche Fälle wohl zu den Seltenheiten gehören dürften. An ihrem Sarge trauerten hundertundachtundzwanzig (128) Familienglieder und zwar 5 Töchter, 3 Schwiegersöhne, eine Schwiegertochter, 54 Enkel und Enkelinnen, 64 Urenkel beiderlei Geschlechts und eine Ururenkelin. Im Tode dorangegangen waren ihr bereis der Gatte, 4 Kinder, 3 Schwiegersöhne, 15 Enkel und 53 Urenkel, zusammen 76 (sechsundsiebenzig) Personen. Wie viel Leid und wie viel Freude hat diese Frau erlebt, da sie an den Schicksalen jedes Einzelnen ihrer Familie den innigsten Antheil nahm und bis an ihr Ende der ehrwürdige und verehrte Mittelpunkt ihrer zahlreichen Nachkommenschaft blieb.

„Brennende Eiszapfen." Man hat hierzu nur nöthig, einen Maaßtheil Aether (gewöhnlich fälschlich Schwefeläther genannt) aus der Apotheke mit neun Maaßtheilen Wasser zu mischen und diese Auflösung zu Eiszapfen frieren zu lassen, was schon bei einer Kälte von zwei Grad gelingt. Man braucht also nur ein sogenanntes Probirgläschen oder einen sonstigen röhrenförmigen Behälter aus Blech oder Glas damit zu füllen, und bei frischer Kälte vor das Fenster zu hängen. Wenn der Inhalt gefroren ist, geht er in Form eines klaren Eiszapfens sofort aus dem in die warme Stube genommenen Behälter heraus und kann nun wie eine Kerze auf einen Leuchter gestellt, und an der Spitze angezündet werden. Er brennt mit einer sehr schwach beleuchtenden Flamme, die nur im Zimmer sichtbar ist, bis auf das letzte Stümpfchen herab.

— Unermeßliche Schätze liegen versunken auf dem Grunde des Meeres, das sie einst in stolzen Schiffen auf seinen trügerischen Wellen getragen. So z. B. die Tempelschätze von Jerusalem, welche der Vandalenkönig Geiserich mit anderen Reichthümern im Jahre 455 nach Chr. aus dem geplünderten Rom entführt hatte. Von einigen Schätzen weiß man sogar genau, wo sie liegen, z. B. von dem viele Millionen betragenden Schatze, welchen im Oktober 1702 eine spanische, sozenannte Silberflotte aus Amerika bis in den spanischen Meerbusen von Vigo gebracht hatte, dort aber, von dem sie verfolgenden englischen Admiral Roke angegriffen, versenken mußte. Die Spanier steckten ihre Schiffe in Brand, die Engländer erbeuteten aber doch noch 4 Millionen Piaster nebst anderen Trophäen. Nach diesem Schatze hat man seither schon oft geangelt und erst vor einem Jahre hieß es wieder, es habe sich eine Gesellschaft gebildet, um ihn zu heben, was natürlich ohne sehr kostspielige Vorbereitungen gar nicht zu unternehmen ist. — Ein anderer Schatz, angeblich im Betrage von 30 Millionen Francs in Gold- und Silberbarren liegt nahe der venezuelanischen Küste bei der kleinen Insel Cuaga. Dort war im Jahre 1815, als noch Spanien Mexico, Peru ꝛc. besaß, das spanische Kriegsschiff Sant Pedro d'Alcantara, welches diesen Schatz an Bord hatte, gescheitert. Schon im folgenden Jahre fischte der amerikanische Capitain Goodvich aus Newkywport durch Taucher für 150,000 Frcs. Silber auf; 1845 brachte eine andere Expedition für 1 Mill. Frcs. Edelmetall zu Tage und 1855 bis 1856 fischten wieder zwei amerikanische Dampfer für drittehalb Millionen Gold und Silber auf. Aus New-York wird nun der Abgang einer neuen Expedition gemeldet, welche, mit den neuesten Taucherapparaten ausgerüstet, auch den Rest der 30 Millionen vom Meeresgrunde heraufholen will.

(Vor 200 Jahren und heute.) „Um der Stadt Wien vor dem grausamen türkischen Zusetzen und Verfolgen und um glückliche Viktoria Ihrer Königlichen Majestät in Polen wider ihre Feinde zu erbitten," wurden im August 1683, also jetzt vor ca. 200 Jahren, in vielen Städten Deutschlands und Polens öffentliche Kirchengebete gehalten. Mit über 300,000 Mann war der Großvezier Kara Mustapha, geführt von den Ungarn unter Graf Tökeli, vor Wien gezogen, um den Kaiser Leopold I. aus seiner Hauptstadt zu vertreiben und diese zu zerstören. Der Kaiser selbst flüchtete und überließ dem Herzog von Lothringen und dem Vertreter der Wiener Bürgerschaft, Graf Ernst Rüdiger von Spahremberg die Vertheidigung der Stadt. Mit beispiellosem Muthe und unter den furchtbarsten Entbehrungen hielten diese wackeren Männer vom 7. Juli bis 12. September die gewaltige Belagerung aus, bis an letztgenanntem Tage der Polenkönig Johann Sobieski mit seinen 15,000 edlen Polen zum Entsatze herangezogen war. Da machten die Wiener einen Ausfall und in der sich nun entspinnenden Schlacht wurden die Türken aufs Haupt geschlagen. Unermeßliche Beute, 300 Geschütze, 15,000 Zelte, alle Feldkassen nnd Kanzleien, 600 Beutel Piaster und die vielen kostbaren Equipagestücke fielen den Siegern zu. Freilich hatten die Türken während der Belagerung auch an 90,000 Menschen aus den Kaiserlichen Landen in die Sclaverei geschleppt. Wie ein Lauffeuer flog die frohe Kunde von der Erlösung aus Türkengefahr durch Deutschland und alle christlichen Lande Europas und Ende September resp. anfangs Oktober konnte schon wieder in allen Kirchen polnischer Städte „Gott für die Ihrer Königlichen Majestät in Polen verliehene Viktoria gedanket und mit Heer-Pauken und Trommeten und Cymbeln musiciret, auch (wie z. B. in Elbing) 20 Stücke von der Soldatesca abgefeuert werden." So war es damals. Wie ist es heute? — In Constautinopel sitzt ein Kaiser, der vor den eindringenden Heeren des Nachfolgers jener vor 200 Jahren noch gar nicht viel in Europa genannten Czaren von Moskau keine Rettung mehr findet. Sein Großvezier ist gewärtig, auf Leib und Leben von einem türkischen Parlamente angeklagt zu werden. Ein König von Polen und die heldenmüthigen Kämpfer eines selbstständigen Polenvolkes existiren nicht mehr: für sie steht eine Handvoll exaltirter Männer auf der Seite der einstigen Todfeinde ihrer Nation. Finis Poloniae — Finis Byzantii; das ist der Wechselgang der Weltgeschichte und hier können wir mit unserem großen Dichter sagen, die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Danksagung.

Allen Denen, die unserer lieben Gattin und Mutter das Geleit zur letzten Ruhestätte gegeben, sowie Allen, die uns ihre Theilnahme bewiesen haben, sagen wir hiermit unsern herzlichsten Dank.

Laasphe.

Wilhelm Langenbach und Kinder.

Ein Schneidergesell
und
ein Lehrling

werden zum sofortigen Eintritt gesucht von

Berleburg. **Wilh. Walter,** Schneidermeister.

= Giftfreies =

Rattenpulver

zur Vertilgung von Ratten und Mäusen.

1/2 Büchse á M. 0.60.
1/1 „ á M. 1.—

Insectenpulver, echt kaukasisches, gegen Wanzen, Flöhe, Ameisen u allerhand Ungeziefer, per Flacon mit Gebrauchsanweisung á 40 Pf. zu haben bei

Ang. Jmgardt in Laasphe.
L. Böttger in Berleburg.



Friedrich Langenbach ist Willens, sein auf der Lache gelegenes Wohnhaus nebst Wiese und Ländereien entweder im Ganzen oder Einzeln zu verpachten.

Nähere Auskunft ertheilt

Bäcker Friedrich Feuring, in Laasphe.

H. v. Gimborn's *Fleckwasser*

besitzt im höchsten Grade die Eigenschaft, alle Fette u. Harze aufzulösen ohne den geringsten Rückstand zu hinterlassen.

1/4 Fl. mit Gebr.-Anw. M.—40
1/2 „ „ „ M.—70
1/1 „ „ „ M. 1.20

Putzpulver, in lackirten Blechdosen á 12 Pf. zu haben bei

Aug. Imgardt in Laasphe.

Flechten-, Gicht- und Rheumatismus-, Haar- und Bandwurmleiden heilt auf brieflichem Wege. Amtlich beglaubigte Atteste und Dankschreiben von mir Geheilter werden mit eingesandt.

J. Kulla in Elberfeld.

Lebensversicherungsbank f. D. in Gotha.

Versicherungsbestand: 328,190,000 Mk.
Effectiver Fonds: 78,830,000 „

Nachdem die hiesige, durch den freiwilligen Rücktritt des Herrn Bürgermeister Dürr erledigte Agentur obiger Anstalt auf mich übergegangen ist, so bringe ich solches hiermit zur öffentlichen Kenntniß und lade zur weiteren Theilnahme an dieser durch **Solidität** der Einrichtungen, wie **Billigkeit** der Bedingungen gleich empfehlenswerthen Anstalt ein.

Die Versicherten empfangen im Jahre 1878 **41 Procent** ihrer Beiträge als Dividende zurück. Prospecte und Antragsformulare werden unentgeldlich verabreicht.

Laasphe, den 29. Januar 1877.

F. Wehn.

Alle Sorten Webgeschirre

für Mechanische und Handweberei,
Riether von Stahl, Messing und Spanisch Rohr empfieht bestens

Eberhard Irle, Siegen

Douzebachstr. Nr. 393.

Aufträge werden jederzeit gerne entgegen genommen, und unter Nachnahme versandt.

Sparen ist die Pflicht einer jeden Haushaltung.

Und man spart, wenn man nur die beste Waare kauft aus der berühmten Fabrik von

Joseph Heinrichs in Kempen a. Rh.

I. Sauerkraut	pr.	1/4 Ohm	M.	9,00.
do.	„	1/2 „	„	15,00.
I. Grüne Schnittbohnen	„	1/4 „	„	15,00.
do.	„	1/2 „	„	26,00.
Salzgurken	„	1/4 „	„	15,00.
Essiggurken	„	1/4 „	„	25,00.

inclusive Faß.

Versandt gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrags, auch gegen prima Referenzen.

Wiederverkäufer besondere Preise.



Speck 9 Pfd. Mk. 4,50, sowie **kleine Schinken** im Stück das Pfund 45 Pfg. **Schmalz** im Kübel 55 Pfg., versendet gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages. Bei Abnahme von 100 Pfund billiger.

Carl Feige, Haardt a. d. Sieg.

Brehms Thierleben

Zweite Auflage

mit gänzlich umgearbeitetem und erweitertem Text und grösstentheils neuen Abbildungen nach der Natur, umfasst in vier Abtheilungen eine

allgemeine Kunde der Thierwelt

aufs prachtvollste illustrirt

und erscheint in 100 wöchentlichen Lieferungen zum Preis von 1 Mark.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig.

Erschienen sind Band I., II., III. und IX. und zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Vorräthig sind unter Garantie und zu billigen Preisen Aexte, Hacken, Karsche, Mistgabeln, Stechschippen, Wiesenbeile und

Reifeisen

sowie ein neuer leichter eiserner

Oekonomie-Wagen

besonders zum Mistfahren geeignet **zu billigem Preis**, gute **Steinkohlen** der Scheffel zu 1 Mark 20 Pfg. bei

August Bäuser, Laasphe.

Jagd-Verpachtung.

Die am 7. Februar leihfällige Jagd der Gemeinde Wiesenbach soll

Samstag den 9. Febr. d. J., Vormittags 10 Uhr

auf dem Büreau des Unterzeichneten auf weitere 6 Jahre meistbietend verpachtet werden. Pachtliebhaber werden hierzu eingeladen.

Wiesenbach, 26. Jan. 1877.

Der Bürgermeister,
Pfeifer.

Feinster medicinischer

Dorsch-Leberthran

fast geruch- und geschmacklos in Flaschen mit gestempeltem Metallverschluss

1/4 Originalflasche M. 0.60,
1/2 „ M. 1.00,
1/1 „ M. 1.70.

Derselbe eisenhaltig pro Flacon à M. 1.70 zu haben bei

Aug. Imgardt in Laasphe.

Ein seltenes Ereigniss

ja, ein im Buchhandel gewiß Sensation erregender Fall ist es, wenn ein Buch **100 Auflagen erlebt**, denn einen so großartigen Erfolg kann nur ein Werk erzielen, welches sich in ganz außerordentlicher Weise die Gunst des Publikums erworben hat. — Das berühmte populär-medicinische Werk: „Dr. Airy's Naturheilmethode" erschien in

Einhundertster Auflage

und liegt darin allein schon der beste Beweis für die Gediegenheit seines Inhalts. Diese reich illustrirte, vollständig umgearbeitete **Jubel-Ausgabe** kann mit Recht allen Kranken, welche bewährte Heilmittel zur Beseitigung ihrer Leiden anwenden wollen, dringend zur Durchsicht empfohlen werden. Die darin abgedruckten Original-Atteste beweisen die außerordentlichen Heilerfolge und sind eine Garantie dafür, daß das Vertrauen der Kranken nicht getäuscht wird. Obiges 544 Seiten starke, nur 1 Mark kostende Buch kann durch jede Buchhandlung bezogen werden; man verlange und nehme jedoch nur „Dr. Airy's Naturheilmethode", Original-Ausgabe von Richter's Verlags-Anstalt in Leipzig.

Obiges Buch ist zu haben in der Expedition dieses Blattes.

Traubenbrustsyrup

mit Fenchelhonig

gilt als das beste Mittel gegeu Husten, Heiserkeit, Hals- und Brustschmerzen.

1/2 Flasche á M. 1.—
1/1 „ á M. 1.50

zu haben bei

Aug. Imgardt in Laasphe.

Das 120 Seiten starke Buch **Gicht** und

Rheumatismus,

eine leicht verständliche, vielfach bewährte Anleitung zur Selbstbehandlung dieser schmerzhaften Leiden, wird gegen Einsendung von 30 Pfg. in Briefmarken franco versandt von Richters Verlags-Anstalt in Leipzig. — Die beigedruckten Atteste beweisen die außerordentlichen Heilerfolge der darin empfohlenen Kur.

Redaction, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.